

Der Minneritter auf dem Lande [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 20 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

14. Mai 1938

Die Gasse

Still ruht die Gasse, nun der Abend kommt.
Die Häuser denken: „Wie die Ruhe frommt!“,
Seh'n kaum dorthin, wo sich die Gasse biegt —
Was kümmert sie, was wohl dort weiter liegt.

Sie stehen alle von sich selbst erfüllt,
Indes die Nacht sie dunkler noch verhüllt.
Kaum blinkt ein Fenster auf von einem Stern,
Und jedes Haus ist so dem andern fern.

Ob auch ein jedes eng am andern lehnt
Und tiefer atmend sich bewegt und dehnt:
Keins weiß vom andern, was es träumt und sinnt,
Noch wo die Gasse endet und beginnt . . .
Walter Dietiker.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert.

III. Fortsetzung.

Als er nun, nach langen, langen Stunden, hungrig und völlig abgemattet, mit seinem Schützling im Ennetbirger Dorf seinen Einzug hielt, hatten die Buben eben die Schule aus. Mit Hallo und Hufaffa machten sie sich über die dicke Sau her und neckten sie, trotz den rauchenden Fliesen des wütenden Stöffli, nach Herzenslust. Dies ungewöhnlich dicke Schwein, das eine so helle, langeschmeidige Stimme hatte, freute sie mehr als sonst zwanzig Bären und Affen, wie sie etwa zu Kirchweihzeiten nach Ennetbirgen kamen. Stöfflis Einzug mit dem Schwein ward zum Jugendfest. Rief er einem Buben nach, so hieben andere mit ihren Linealen rasch auf die Sau los, was diese also in die Säge brachte, daß sie auf einmal von der Straße ab in den Friedhof hineinschoß, wo sie vor den Augen des entsezten Siegristen und Totengräbers in das eben frisch geschaukelte Grab hineinfiel.

Zur großen Freude der Jugend und der aus den Fenstern schauenden Bürger und Bürgerinnen, erhoben sich zwischen dem Totengräber und dem Heubergstöffli derart große Meinungsverschiedenheiten, daß der Totengräber die Schaufel erhob, um den wütenden Stöffli, der ihn gar am Kragen hatte, niederzuschlagen. Der herbeieilende Dorfjäger wußte jedoch den grimmen Streit zu einem raschen Ende zu bringen. Bald fuhr die Sau, von Seiten gehoben, mit vielem Geschrei wieder aus der Grube, und der Totengräber und der Dorfjäger hatten sich bei Stöffli ins Wirtshaus und Meß zum Bären zu einem Abendimbiss eingeladen.

Halbtot vor Verdruß und Aerger, erreichte der Heubergsbauer endlich das rettende Wirtshaus zum Bären, wo er von dem dicken Schwein mit einem Fußtritt Abschied nahm; denn

die Tränen, die ihm über die Bartstoppeln liefen, galten nicht der Schutzbefohlenen.

Es war spät in der Nacht, als er schweißbedeckt wieder in Studach ankam. Er hatte sich erst nach seinem Heimwesen verziehen wollen; aber seine Füße wollten dem Kopfe nicht gehorchen; sie trugen ihn einfach ins Dörflein und die schmale Holzstiege hinauf, ins Holderwirtshaus. Er wollte sich den Lohn holen; einen Ruß mußte er vom Beni haben, bevor er sich auf den Laubsack machte; denn, er blieb lang aufatmend vor der Stubentüre stehen, — er hatte den Ruß sauer verdienen müssen.

Als er in die rauchige, speisgedünstige Stube trat, hockte der Holderwirt kreuzbodenwohl auf am Tafeltisch und bei ihm, tabakelnd, die Spielfarten in der magern Faust, ein alter Jäger und neben dem saß das Beni. Eben hatte sie eine Karte ausgetrumpft. Schier erstaunt schauten alle auf den späten Gast.

„Schau da zu, der Stöffli!“ lärmte der Holderwirt stotternd; „kommst erst von Ennetbirgen zurück? Hast dir Zeit gelassen“, lachte er polternd auf; „in der Zeit wollte ich mit einem Senneten übers Gebirg ins Welschland fahren.“

Das Holderbeni verbiß aber ein Auflachen, als es den Alten gar so müde und bedrückt in die Stube treten sah. „Herrgott, seht Ihr aus, Heubergsbauer!“ rief sie aus. „Ich muß Euch doch ein bißchen unter die Bürste nehmen.“

Sie eilte nach einer Bürste in den Gang hinaus.

„Hock dich zu uns, kommst grad recht; wir wollen einen Kreuzsack schlagen“, machte der Jäger. „Ja“, grüllte der halbbetrunkene Wirt, „hock ab! Das Beni muß den vierten Mann machen.“ — „Bist bald wieder gesund geworden, Holder“, sagte brummig, an den Tisch tretend, der Stöffli. „Freilich“, gab der

Wirt zurück, „ich hab ein Faß voll Wundertropfen im Keller; die helfen mir immer wieder flint aufs Gestell.“

Das Beni trat ein. Sie begann den Heubergstöffi gar handlich abzubürsten, was ihm nicht übel gefiel. Darnach holte sie frischen Wein herauf. Der Stöffi mußte, wohl oder übel, an den Tisch hocken und Karten spielen bis in die tiefste Nacht hinein. Er verlor dabei all das Geld, das er noch auf sich hatte; denn der Wirt und der Jäger, die's zusammenhielten, wußten sich das Neuglein gar wohl zu drücken.

Endlich erhob er sich, um heimzugehen. Das Holderbeni leuchtete ihm hinaus und bedankte sich dabei für die Mühe, die er etwa mit dem Schwein gehabt haben werde. Als er jedoch vermeinte, nun sei die Zeit für ihn gekommen, die ihm zu einem Kusse ver helfe, und als er ihr mutig das Dellämpchen ausblies, das sie in der Hand hielt, huschte sie, auflachend, an ihm vorbei in ihr Kämmerlein hinauf und rief die Stiege hinunter: „Stöffi, Ihr müßt nun schon warten, bis der Mond übers Stiegenbrütlein scheint; denn im Dunkeln könntet Ihr ja leicht daneben küssen. Sobald er darüber scheint, komme ich wieder herunter.“

Trübselig, in sich hineinschüßend, trampelte er das Vorstiegenlein hinab, in die stockfinstere Nacht hinein.

VI.

Aber des Heubergstöffis Liebesleiden waren noch nicht zu Ende. Schier alle Wochen mußte ihm das übermütige Beni irgendeinen Minnedienst, den er mit mehr oder weniger Verdrießlichkeiten zu Ende führen mußte. Sie konnte es dem Alten einfach nicht verzeihen, daß er seinem leiblichen Sohne den Weg zu ihr so beharrlich zu verlegen suchte. Ihr Vater aber verstand es, ihm schier allabendlich einen schönen Bagen aus seinem sonst so sorgsam behüteten Geldsäckel zu pressen; ja er gewann ihn sogar zum Bürgen für einen Teil seiner Schulden. Und sie schmeichelte ihm goldene Ohrgehänge, Stecknadeln und gar ein feines goldenes Halskettlein ab. Obwohl ihn das grimmig reute, kam er doch nicht los von ihr, und obwohl er ihr immer zu Gefallen zu leben trachtete, hatte er's doch nie zu einem Kusse gebracht, trotzdem er im langwierigen Witwerstande den Mund genugsam hüscheln gelernt hatte.

Als sie ihn jedoch eines Abends zum Hagelportbethli schickte, damit er nachsehen gehe, was für Nachtbuben bei ihr zu Licht seien, und als ihn diese erwischten und durch einen übelriechenden Bergsee hinter dem Hause zogen, wurde es dem tollen Mädchen doch etwas bang. Denn während, ja rasend, erschien er jene Nacht im Holderwirtschause und schwor hoch und teuer, er werde sie und sich noch umbringen, wenn sie ihm nicht endlich einen Kuß, und zwar den Brautkuß, gebe. Das wollte sie nun aber keinesfalls. Da sie aber keinen rechten Ausweg mehr wußte, und er vor ihr tat wie ein ausgehungertes Wolf im Gaisgaden, versprach sie ihm hoch und heilig einen Kuß, wenn er sich bei der kommenden Aepplerkirchweih einen Preis hole.

Erst hatte er sie mit wilden Augen angeschaut; denn er meinte, sie wolle ihn auslachen. Aber als er sah, daß es ihr Ernst war, lärmte er, er sei zu alt für dergleichen Spiele. Da kam er aber nicht gut an. Ja, meinte sie, er habe doch sonst immer so ein Gekue am Wirtstisch und ein Gerühme, wie er's noch mit jedem Jungen aufnehmen wolle und wie er noch einer sei, auf dem man Hufeisen gräbern könne. „Freilich“, hatte er da geantwortet, „es fürchtet mir heut noch vor keinem, und wären beim Hagelportbethli bloß zwei Nachtbuben über mich gekommen, ich hätte sie noch wohlbestanden.“ — „Also denn“, sagte das Beni drauf, „so zeigt einmal, was Ihr seid. Wenn Ihr mir bei einem der landesbräuchlichen Wettspiele an unserer Aepplerkirchweih das Preischaf holt, so will ich Euch einen Kuß nicht mehr ab sein. Geredet ist geredet. Aber daß ich mich an einen fallenden Baum hängen oder ein Mannsbild küssen soll, das den immerwährenden Knieknicker hat, das werdet Ihr von mir nicht verlangen.“

Wütend, völlig verstimmt wie ein Brummbach nach der Fastnacht, war er heimgegangen. Erst lachte er über Holder-

benis Zumutung zuweisen mitten in der Nacht wild auf; aber ihre Rede brachte er doch nicht aus dem Kopf. Immer mehr und mehr wollte es ihn bedünken, er könnte allenfalls den Gang zu den Wettspielen, bei denen er einst zuvorderst gestanden, wohl nochmals wagen. Je mehr er darüber nachsann, desto gläublicher kam's ihm vor.

Und eines Tages stieg er auf die Winde und betrachtete lange die schöne seidene Fahne, die eben an einem Dachbalken zum Verfluten hing. Wie oft hatte er sie an den Aepplerfesten da und dort sieghaft geschwungen. Er nahm sie herab und versuchte sie zu handhaben. Und eines Sonntags, nachmittags, wie sein Bub weg war, machte er sich hinter's Haus und fing an, die schweren Sagblöcke, die an der Hausmauer aufgeschichtet waren, nach der Gadenwand zu werfen, also, daß sein flinkfüßiges Töchterlein, das Wyseli, erschrocken ans Küchenfenster sprang und herabrief: „Vater, wollt Ihr denn den Stall umkegeln!“

Kurzum, eines Abends, hart vor der Aepplerkirchweih, erschien er wieder im Holderwirtschause, trank und spielte Karten und war besonders guter Dinge. Und als er das Haus verließ, raunte er der hinausleuchtenden Holderbeni zu: „Also übermorgen, als an der Studacher Kirchweih, tue ich bei den Wettspielen mit. Du sollst von mir ein Schaf bekommen und ich von dir den versprochenen Kuß.“

Als sie das hörte, lachte sie zuerst hell auf; denn der spärliche Schein ihres Dellämpchens fiel gerade auf seine grauen Haare. Aber als sie seine tiefstehenden Augen wahrte, die sie unter den dunklen, buschigen Augenbrauen herauf anfunkelten, wurde sie ernsthaft und sagte kurz: „Ich hab's gesagt und ich halt's.“ Damit machte sie sich in die Wirtsstube zurück.

Der Heubergstöffi aber schritt schier wie ein Junger übers Stiegenbrütlein hinab und, ein Liedchen pfeifend, heimzu.

VII.

Die Kirchweih war gekommen. Auf der Matte, neben dem Dörflein, hielten die Studacher Bergbauern ihr Aepplerfest ab, das altgewohnte Steinstößen, FahnenSchwingen und Ränzennen.

Auf dem Hage hockten in ihren Bismertitteln ein Klarinettenbläser, ein Handorgeler und ein Schwegelpfeifer. Das war die Festmusik. Der hemdärmliche Kirchenvogt hastete eifrig auf dem schönen grünen Festplatz hin und her, und am sanft ansteigenden Rain herum hatte sich das Männer- und Weibervolk von Studach und aus dem jenseits des Raines liegenden Sytidörflein gelagert. Im Spielkreise hockten auf einem frischgezimmerten Bänklein, gegenüber einem stangengezierten, bewimpelten Steinhaufen, einige sonntäglich gekleidete Bauern, das Preisgericht. Mitten unter ihnen aber saß, hemdärmlich, in ihrem blaueschwarzen, selbergewobenen Rock, das Holderbeni, den blumengeschmückten Lamphut auf ihrem blonden Scheitel. Sie war heute die Ehrenjungfer, die den Preisgewinnern die Gaben zu überreichen hatte. Am Hag hinter der Bank war ein bescheidenes Bierfäßlein aufgelegt, und hart daneben waren zwei plärrende Schafe angebunden, die Preischafe. Ein ansehnliches Stück Käse, der Preiskäse, aber lag vor dem Bänklein im kurzen Grase.

Die Wettspiele hatten schon begonnen. Die Musik auf dem Hage zog los, und nun traten die jungen Burschen und kräftigen Männer der Talschaft auf und maßen sich im Steinstößen, worin es ihnen weit im Lande herum niemand zuvortat. Es war eine Freude zu sehen, wie wuchtig sie alle die schweren Backsteine nach dem Steinhaufen warfen, in dem die bewimpelte Stange die Zielgrenze bildete. Bei jedem besonders weiten Wurf jauchzte es am Rain auf; aber bis zur Stange hatte es noch keiner gebracht.

Als nun der alte, breitschultrige Heubergbauer in den Kreis trampelte, verhielten die Weiber vor Staunen den Atem. Der Heubergstöffi galt in früheren Zeiten wohl als einer der besten Steinstößer. Er hatte sich fast immer die ersten Preise geholt, doch war er bei den Aepplerfesten schon lange nicht mehr gesehen worden, geschweige denn, daß er mitgemacht hätte. Daher wunderten sich die Studacher und Sytidörfler gewaltig, daß der



Stengelloser
Enzian

grauhäuptige Mann nochmals um den Preis steinstoßen wolle. Sie wußten aber, daß er ein scharfer Hauser und Rappenspalter war, und meinten, er wolle sich heute noch einmal ein billiges Schaf holen, um so mehr, da die Schafe diesmal besonders gut aussahen. Doch fiel es ihnen nicht ein, zu glauben, der Alte könnte den jungen Aelplern gefährlich werden.

Aber als sie sahen, wie leicht er den zweitgrößten Stein aufhob und wog und wie er ihn dann fallen ließ und den schwersten Stein aufnahm, als wär's ein Butterballen, wurden sie still. Der Stöffi tat noch einen schiefen Blick nach dem lachend nach ihm schauenden Holderbeni; dann hob er den Stein hoch, rückte die gewaltigen Schultern wiegend hin und her, und da flog der Steinblock schwerfällig, wie ein aufschießender Auerhahn, und blieb hart vor der Zielscheibe im Steinhaufen stecken.

Staunend schaute das am Rain lagernde Böcklein auf den bäumigen Alten, der mit seinem Wurf alle überholt hatte. Schwer Schnaufend stand er da und maß mit einem langen Blick die Zielweite. Keine Handbreite fehlte bis zur bewimpelten Stange. Dann trampelte er, unter den freudigen Zurufen des Volkes, zum Bänklein, auf dem die Preisrichter hockten, die ihn lachend bewillkommten.

„Gib mir einen Schluck Bier!“ sagte er zur Holderbeni, die ihn mit lachenden Schalkaugen anschaute. „Es ist ein schwerer Stein gewesen, und ich habe ihn weit gebracht.“

„Ja, das habt Ihr“, machte das Mädchen und überreichte ihm ein überquillendes Glas Bier, das der Festwirt, der halbbetrunkene Holderwirt, dem Fäblein im Hag hinter der Preisrichterbank abgezapft hatte.

„Dich überholt heut keiner mehr, Stöffi“, lärmte der Wirt, ihn aus seinen verschwommenen Neuglein bedeutsam anblickend; „du hast's den Jungen heut einmal gezeigt. Jung gewohnt, alt getan. Wir Alten sind auch noch wer, und gäb's ein Wettlaufen“, machte er schnalzend, „so könnte ich auch ein Schaf heimführen.“

Der Heubergstöffi hörte nicht auf ihn; aber seiner Tochter raunte er ins Ohr, ihr das Glas zum Bescheidtrinken hinhaltend: „Beni, du weißt, was du geredet hast. Bleibt mir das Schaf, so will ich's dir selber zuführen und in den Stall stellen; aber einen Kuß kostet's, du weißt es.“

So leise er ihr's zugeflüstert hatte, die nebenansitzenden Bauern hatten es doch gehört und zwinkerten sich schnalzend an. „Aha“, raunte der eine dem andern zu, „daher kommt ihm die Kraft.“



Das modernste Flugzeug der Schweiz für die Alpar.

Am Sonntag den 1. Mai landete auf dem Flugplatz Bern-Belpmoos das neue, zweimotorige Koolhoven-Verkehrsflugzeug, das von der Alpar in diesem Sommer auf ihren Fluglinien in Dienst genommen wird. Die neue Maschine ist ein Typ Koolhoven FK 50, sie ist mit zwei Wasp-Motoren zu 400 PS aus der amerikanischen Fabrik Pratt & Whitney ausgerüstet. Mit einer Fluggeschwindigkeit

von 260 Stundenkilometern wurde sie aus der Werft in Rotterdam vom Alpar-Flugkapitän Otto Schüpbach nach der Schweiz überflogen. Eine vollständige Einrichtung für drahtlose Telegraphie, der Radiokompass, der Eigenpeiler und die Baken-Empfangsanlage garantieren die grösstmögliche Flugsicherheit und stellen die Maschine in die Reihe der modernsten Luftfahrzeuge der Gegenwart.

Jetzt geschah ein gewaltiger Platsch, als wäre ein Meteorstein vom Himmel gefallen.

„Hebers Ziel, übers Ziell!“ lärmten die Buben.

Ein Aufjauchzen ging um den Rain. Und als sich der Heubergstöffli verwundert umschaute, sah er den schweren Stein, den er vor kurzem mit Ach und Krach bis hart ans Ziel gebracht, wohl eine Armlänge weit über Stange und Steinhaufen hinaus, im Grünhag stecken.

„Sakerlot, Sakerlot“, machte er wie niedergedonnert; „jetzt ist mir das Schaf ausgekommen!“

„Es kommt Euch ja gleichwohl ins Haus“, sagte jetzt mit glänzenden Augen das Holderbeni zu ihm; „seht Ihr denn nicht wer Euch gemeistert hat?“

„Wer gemeistert, was gemeistert?“

Er schaute nach den Steinstößern. Vor den jungen Aelplern stand fest wie ein Baum, mit über und über lachendem Gesicht, sein Sohn, der Sepp.

„Der Bub ist's, mein Bub, — 's Donners“, machte er, „'s ist ein guter Wurf gewesen; der Bub hat Schmalz im Ellenbogen.“

„Ja, das hat er“, sagte das Beni.

Jetzt fiel dem Alten aber etwas ein; die buschigen Augenbrauen gingen zusammen; ein wilder Blick wie ein Wetterleuchten vor dem Donnerwetter, schoss daraus nach seinem Sohne. Er stellte mit bebender Hand das Glas auf's Richterbänklein und brummte: „Dieses Schaf bekomme ich nicht mehr, so will ich das andere.“

Die Bauern lachten laut auf, und der spielleitende Kirchenvogt sagte: „Stöffli, laß dir die Weiber nicht über dein graues Haar geraten!“

Der Alte schaute dem lachenden Kirchenvogt verdrossen auf die schmalen Waden; dann sagte er verächtlich: „Laß du das Predigen; du bist nur ein angezogener Bohnensteden. Ich aber

stehe noch fest auf den Pfählen und habe es nicht wie eine Telegraphenstange, die bei jedem Luftzug zittert und wimmert.“

Hellauf lachte das Beni; der abgekanzelte Preisrichter und Spielleiter rümpfte die Nase und wollte dem Heubergbauer eine gefalzene Antwort geben; doch der hatte sich mit Klaferschritten davon gemacht und war im Volke verschwunden.

Die Preisrichter sprachen das Schaf einhellig dem Heubergsepp zu. Und als der nun mit gelächerigem Gesicht, schief verlegen, sich ans frischgezimmerte Bänklein heranmachte, erhob sich das Holderbeni und übergab ihm an einer roten Schnur eigenhändig das gewonnene weiße Schaf, wobei das Lächeln um ihren Mund nicht mehr vergehen wollte. Darnach kredenzte sie ihm, mit einem scherzhaft gereimten Zustupf, ein Glas Welschwein. Glückselig machte er sich mit seinem Schafe weg.

Fortsetzung folgt.

Bergeinsamkeit

Im Abenddämmerglanze ruht,
zu Füßen mir der Alpensee;
die Felswand nimmt ihn treu in Hut
und nähret ihn mit ew'gem Schnee.
Kein Wesen sonst im weiten Kreis;
ich halte bang den Atem an . . .

Da, horch, es rauscht von Flügeln leis,
ein Adler steuert seine Bahn.
Nun aus des Himmels blauem Schein
schwimmt er dem dunkeln Horste zu . . .
Mit meiner Seele jetzt allein,
rückt ich mich für die Gottesruh!

Adolf Böglin.